

# Bergmannsfreunde

**Der**

Glück



auf!

## Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Dörfern die besondern Boten entgegen.  
Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr.  
Der Abonnementspreis ist im Laufe des ersten Monats zu berichtigen.

### Amtliches.

Vom 1. August ab sind die Bauwerkmeister Willems von Grube König-Wellesweiler nach Grube von der Heydt und Pfizer von dieser Grube nach Grube König-Wellesweiler versetzt.

Der technische Assistent auf dem Baubureau der Bergwerks-Direction Paul Petzsch scheidet vom 1. August aus dem Rgl. Dienste aus.

### Ursprung und Entwicklung des Bergbaues.

XXXIII.

Unter allem Bergbau der Lahngegenden ist unzweifelhaft derjenige auf Eisenerze der wichtigste und umfangreichste. Das Gebirge zu beiden Seiten der Lahn und ihrer Nebenflüsse birgt einen ganz unschätzbaren Reichthum von Eisenerzen, der als edler Rotheisenstein oder manganhaltiger Brauneisenstein in zahllosen, mächtigen Lagerstätten sich findet und zum Theil schon durch einfachen Tagebau oder sonst durch unterirdischen Betrieb auf leichte Art zu gewinnen ist. Der älteste Bergbau auf diese Eisenerze geht an der obern Lahn im Reviere von Wezlar um, wogegen derjenige an der mittlern Lahn in den Revieren Diez und Weilburg, sowie an der Dill und auf dem eigentlichen Westerwalde, wenige Gruben ausgenommen, von verhältnißmäßig noch ganz junger Entstehung ist.

In der Gegend von Wezlar hat sowohl der Eisensteinbergbau als auch der Eisenhüttenbetrieb eine mehr als 1000jährige Geschichte. Die älteste urkundliche Nachricht stammt aus dem Jahre 780, wonach dem Kloster Lorsch der dritte Theil einer Eisensteingrube in der Gemarkung Wannendorf im Lahngau geschenkt wird. Von diesem alten Eisensteinbergbau stammen in der Umgebung von Wezlar noch zahlreiche, von Dammerde und Graswuchs bedeckte Halden von Erzen und Eisenschlacken, sowie eine auf den heutigen Bergwerken entdeckte große Anzahl verfallener alter Grubenbaue, die stellenweise bis zu einer neuerdings kaum erreichten Tiefe niedergehen.

In dem Orte Wezlar hatte sich ein zahlreiches Gewerbe von „Waldschmieden“ gebildet, es gab daselbst einen (schon in einer Urkunde aus dem Jahre 1262 genannten) besondern Eisenmarkt und eine Pfannenschmiedgasse, alles Anzeichen, daß schon in alter Zeit hier die Eisengewerbe und der Eisenhandel stark betrieben worden sind. Das Eisen selbst scheint auch in großen Massen nach dem Markte

(Messe) zu Frankfurt a. Main geführt worden zu sein, indem in einer noch vorhandenen Urkunde aus dem Jahre 1277 von Schultheiß und Schöffen der letztgenannten Stadt Bestimmung getroffen ist über den Zoll, welchen die Wezlarer Bürger für jeden auf den Markt daselbst geführten und in Frankfurt verkauften oder von dort weggeführten Wagen Eisen zu zahlen hatten.

Bereits im 12. Jahrhundert muß die Eisensabrikation von Wezlar und dem benachbarten Braunsfels sehr bedeutend gewesen sein. Nach dem Zinsregister der Abtei Fulda hatten im Jahre 1150 im Orte Möttau 22 Bauern einen Zins mit je 50 Schirbeln Eisen zu liefern; außerdem gaben noch 4 Hufen Land je 10 Schirbeln und 3 Hufen je 30 Schirbeln Zins. — Aus dem 13. und 14. Jahrhundert werden urkundlich eine Anzahl betriebener Eisensteingruben in der Nähe von Wezlar erwähnt; im 16. Jahrhunderte wurde unter Anderm auch einer Gesellschaft Joachimsthaler Bergleute eine Eisensteingrube bei Wezlar verliehen.

Unzweifelhaft ist aber auf diese frühere Blüthezeit des Wezlarer Bergbaues und seiner Eisenindustrie eine lange Periode des gänzlichen Darniederliegens gefolgt. Vermuthlich haben Krieg, Pest und andere unglückliche Ereignisse den Verfall des Bergbaues und Hüttenbetriebes verursacht.

Aus der neuern Zeit gehen die Nachrichten über den Wezlarer Eisenerzbergbau nicht über das Jahr 1790 zurück. Bis zum Jahre 1848 war der Betrieb nur höchst unbedeutend und lediglich auf den Verbrauch von 2 kleinen Schmelzöfen für den Eisenbedarf der Umgegend beschränkt. Seit dem Jahre 1849 aber hat sich derselbe ganz gewaltig entwickelt, indem die Schiffbarmachung der Lahn und später die inzwischen gebauten Eisenbahnen eine Ausfuhr des Eisens nach andern Gegenden möglich gemacht hatten. Während noch im Jahre 1849 bloß etwa 125,000 Ctr. (16,000 Tonnen) Eisenstein im Wezlarer Reviere gefördert wurden, erreicht gegenwärtig die Förderung desselben jährlich schon gegen 6 Millionen Ctr. (1¼ Millionen Thlr. Werth) oder ungefähr den zehnten Theil der Eisenerzproduction des ganzen preussischen Staates. Auf den 76 in Förderung stehenden Gruben finden gegen 2000 Bergarbeiter lohnende Beschäftigung. Der gewonnene Eisenstein wird fast ausschließlich in die Ferne versandt und versorgt eine zahlreiche Reihe von Eisenhöfen am Niederrhein und in Westphalen, in Hessen, Elsaß und an der Saar.



## Gebietsumfang und Bevölkerung des deutschen Reichs.

Der Gesamtflächeninhalt des Deutschen Reichs umfaßt 9812,44 geographische Quadratmeilen, wobei indeß die Küstengewässer an der Ostsee nicht eingerechnet sind. Die einzelnen Staaten partizipiren an diesem Umfange folgendermaßen:

	Qu.-M.
1) Preußen mit Lauenburg . . . . .	6320,97
2) Bayern . . . . .	1377,78
3) Sachsen . . . . .	271,83
4) Württemberg . . . . .	354,29
5) Baden . . . . .	278,08
6) Hessen . . . . .	139,41
7) Mecklenburg-Schwerin . . . . .	241,65
8) Sachsen-Weimar . . . . .	66,03
9) Mecklenburg-Strelitz . . . . .	49,49
10) Oldenburg . . . . .	116,22
11) Braunschweig . . . . .	67,02
12) Sachsen-Meiningen . . . . .	44,97
13) Sachsen-Altenburg . . . . .	24,00
14) Sachsen-Coburg-Gotha . . . . .	35,77
15) Anhalt . . . . .	42,18
16) Schwarzburg-Rudolstadt . . . . .	17,58
17) Schwarzburg-Sondershausen . . . . .	15,63
18) Waldeck-Pyrmont . . . . .	20,36
19) Reuß ä. L. . . . .	4,99
20) Reuß j. L. . . . .	15,06
21) Schaumburg-Lippe . . . . .	8,05
22) Lippe . . . . .	20,60
23) Lübeck . . . . .	5,21
24) Bremen . . . . .	4,66
25) Hamburg . . . . .	7,44
26) Elsaß-Lothringen . . . . .	263,19

Zusammen 9812,44

Der Größe nach steht das Deutsche Reich hinter dem europäischen Rußland (100,285 Qu.-M.) und der österreichisch-ungarischen Monarchie (10,780 Qu.-M.) zurück, ist nur wenig größer als Frankreich (9598 Qu.-M.), aber erheblich größer als Großbritannien mit Irland (5732 Qu.-M.) und Italien mit Rom (5376 Qu.-M.) Von dem Gesamtumfange Europas entfallen  $\frac{5}{4}$  Prozent auf das Deutsche Reich.

Die Bevölkerung belief sich nach der Zählung vom 1. Dezember 1871 auf überhaupt 41,009,999 Köpfe, so daß also im Durchschnitt auf 1 Qu.-M. 4184 Einwohner vorhanden waren. In dem jetzigen Gebiete Deutschlands, ohne Elsaß-Lothringen, lebten im Jahre 1818, 23,053,500 Menschen, die sich bis 1871 um 26,496,912 oder 71,4 Prozent, im Durchschnitt jährlich um 1,33 Prozent vermehrt haben, eine Zunahme, wie sie, mit Ausnahme von Großbritannien, in solchem Umfange in keinem andern europäischen Staate stattgefunden hat.

Während das jetzige Deutschland seiner Fläche nach die dritte Stelle in der Reihe der europäischen Staaten einnimmt, ist es nach der Größe seiner Einwohnerzahl gegenwärtig der zweite Staat in Europa. Es wird nur übertroffen von dem Europäischen Rußland, welches mit Polen und Finnland 1867: 71,195,394 Einw. zählte, wogegen von den übrigen größeren Staaten Frankreich ohne Elsaß-Lothringen (1866) nur 36,594,845 Einw., Oesterreich-Ungarn (1869) nur 35,904,435 Einw., Großbritannien und Irland (1871) nur 31,817,108 Einw., Italien mit Rom nur 26,667,664 Einw. zählten.

In nachfolgender Tabelle ist die Bevölkerung der einzelnen deutschen Staaten nach dem Stande vom 1. Dezember 1871 angegeben:

	Einwohner
1) Preußen mit Lauenburg . . . . .	24,653,897
2) Bayern . . . . .	4,852,026
3) Sachsen . . . . .	2,556,244
4) Württemberg . . . . .	1,818,539
5) Baden . . . . .	1,461,562
6) Hessen . . . . .	852,894
7) Mecklenburg-Schwerin . . . . .	557,897
8) Sachsen-Weimar . . . . .	286,183
9) Mecklenburg-Strelitz . . . . .	96,982
10) Oldenburg . . . . .	314,777
11) Braunschweig . . . . .	311,764
12) Sachsen-Meiningen . . . . .	187,957
13) Sachsen-Altenburg . . . . .	142,122
14) Sachsen-Coburg-Gotha . . . . .	174,339
15) Anhalt . . . . .	203,437
16) Schwarzburg-Rudolstadt . . . . .	75,523
17) Schwarzburg-Sondershausen . . . . .	67,191
18) Waldeck . . . . .	56,224
19) Reuß ältere Linie . . . . .	45,094
20) Reuß jüng. Linie . . . . .	89,032
21) Schaumburg-Lippe . . . . .	32,059
22) Lippe . . . . .	111,135
23) Lübeck . . . . .	52,158
24) Bremen . . . . .	122,402
25) Hamburg . . . . .	338,974
26) Elsaß-Lothringen . . . . .	1,549,587

Zusammen 41,009,999

## Vom Sparen. II.

Ein sparsamer König. — König Friedrich Wilhelm I. von Preußen galt seiner Zeit für den besten Haus- und Staatswirth in Europa. „Ordnung hilft haus- halten“ war sein Wahlspruch, und darum war er ein rechtes Muster von Ordnung und Sparsamkeit. Von den hundert Kammerdienern, welche sein Vater Friedrich I. gehalten hatte, waren ihm zwölf mehr als genug. An seiner Tafel begnügte er sich mit Hausmannskost. Ueberhaupt lebte er mehr bürgerlich, als königlich. Zu seinem Haus- und Prachtkleide machte er die Uniform seines Leibregiments; auch bei seinen Hofleuten duldete er keinen überflüssigen Aufwand. Sogar die Knöpfe soll er aus Sparsamkeit von einem Rock auf den andern haben setzen lassen, wenn sie nicht genug abgeschabt waren. Vor seinen Augen fand der golddurchwirkte Schlafrock seines Kronprinzen Friß keine Gnade; er mußte in's Feuer wandern. Und wie in ihrem Anzuge, so wurden die Prinzen auch in ihren Taschengeldern sehr kurz gehalten. Ueberhaupt sparte der königliche Herr, wo nur zu sparen war; darum fehlte es ihm aber auch nicht, wo er's gebrauchen mußte. Millionen konnte er ohne Beschwerniß hergeben, um den ihres Glaubens wegen verfolgten, aus aller Herren Länder zu im geflüchteten Vertriebenen Brod, Kleider, Obdach, Hausgeräth und Handwerkszeug zu verschaffen. Das große Waisenhaus zu Potsdam für 2500 arme Soldatenkinder und das Kadettenhaus zu Berlin, welche er baute, kosteten ihm auch einen hübschen Thaler, aber Alles war dazu erspart und Nichts erborgt. Eine große Summe Geldes gab er auf einmal zur Gründung von Schulen in seinem Staate her. Und trotz aller dieser Ausgaben und trotz seiner kostspieligen Liebhaberei für riesenmäßige Soldaten war noch Ueberfluß vorhanden. Bei



seinem Tode (1740) hinterließ er seinem Nachfolger Friedrich II. bei kaum 8 $\frac{1}{2}$  Millionen jährlicher Staatseinkünfte dennoch einen baaren Schatz von 9 Millionen Thalern, mit denen nun sein großer Sohn, der „alte Fritz“, die schlesischen Kriege anfangen konnte.

Ein sparsamer Kaufmann. — Auf seiner Reise durch Holland wurde August Hermann Franke, der Erbauer des großen Waisenhauses zu Halle a. d. Saale, mit seinem Reisegefährten Ehlers einstmals zu einem reichen Kaufmann in Amsterdam eingeladen. Das war dem treuen Waisenvater eine willkommene Gelegenheit, auch an dieser Pforte um ein Geschenk anzuklopfen. Zur Abendzeit finden sich die Gäste ein und werden, da der Hausherr augenblicklich nicht bei der Hand ist, in das Besuchzimmer geführt, welches jedoch von keinem Lampenschimmer erhellt ist. „In diesem Hause, wo man sogar auf ein wenig Licht sieht,“ spricht Einer zum Andern, „wird die Wohlthätigkeit schwerlich wohnen.“ Auch als der reiche Holländer in Person erscheint, wird kein Licht gebracht; ja, der Handelsherr sagt es gerade heraus, daß er gern unnützen Lichtauswand vermeide; es sei ihnen dreien ja doch nur um das Sprechen und nicht um das Sehen zu thun. Beim Abschiednehmen endlich ruft er nach Licht, holt aus seinem Verschuß ein paar ansehnliche Geldanweisungen und übergiebt sie seinen beiden Gästen als einen Beitrag für das Waisenhaus zu Halle. — Franke macht große Augen und spricht mit seinem Dante auch zugleich seine große Verwunderung aus. „Bei der großen Sparsamkeit, die ich in Ihrem Hause wahrgenommen“, sprach er, „habe ich eine so reiche Gabe nicht erwarten können.“ — „Lieber Herr Franke“, sagte der Holländer, „wer nicht im Kleinen sparsam ist, kann nicht im Großen Gutes thun. Wer nicht am Unnöthigen abbricht, hat oft für das Nöthige nicht genug.“

## Das kalte Herz.

Ein Märchen von Wilhelm Hauff.

(Fortsetzung.)

Bald vernahm man im Schwarzwald die Märe, der Kohlenmunkpeter oder Spielpeter sei wieder da und noch viel reicher, als zuvor. Es ging auch jetzt wie immer; als er am Bettelstab war, wurde er in der Sonne zur Thüre hinausgeworfen, und als er nun an einem Sonntag Nachmittag seinen ersten Einzug dort hielt, schüttelten sie ihm die Hand, lobten sein Pferd, fragten nach seiner Reise, und als er wieder mit dem dicken Ezechiel um harte Thaler spielte, stand er in der Achtung so hoch, als je. Er trieb jetzt aber nicht mehr das Glashandwerk, sondern den Holzhandel, aber nur zum Schein. Sein Hauptgeschäft war, mit Korn und Geld zu handeln. Der halbe Schwarzwald wurde ihm nach und nach schuldig, aber er ließ Geld nur auf zehn Procen aus, oder verkaufte Korn an die Armen, die nicht gleich zahlen konnten, um den dreifachen Werth. Mit dem Amtmann stand er jetzt in enger Freundschaft, und wenn Einer Herrn Peter Munk nicht auf den Tag bezahlte, so ritt der Amtmann mit seinen Schergen hinaus, schätzte Haus und Hof, verkaufte es flugs, und trieb Vater, Mutter und Kind in den Wald. Anfangs machte dies dem reichen Peter einige Unlust, denn die armen Ausgepfändeten belagerten dann haufenweise seine Thüre, die Männer flehten um Nachsicht, die Weiber suchten das steinerne Herz zu erweichen, und die Kinder winselten um ein Stücklein Brod. Aber als er sich ein paar tüchtige Fleischerhunde angeschafft hatte, hörte diese

Ragenmusik, wie er es nannte, bald auf. Er piff und hezte, und die Bettelleute flohen schreiend auseinander. Am meisten Beschwerde machte ihm das „alte Weib.“ Das war aber Niemand anders als Frau Munkin, Peters Mutter. Sie war in Noth und Elend gerathen, als man ihr Haus und Hof verkauft hatte, und ihr Sohn, als er reich zurückgekehrt war, hatte nicht mehr nach ihr umgesehen. Da kam sie nun zuweilen, alt, schwach und gebrechlich an einem Stock vor das Haus. Hinein wagte sie sich nicht mehr, denn er hatte sie ein Mal weggejagt; aber es that ihr wehe, von den Gutthaten anderer Menschen leben zu müssen, da der eigene Sohn ihr ein sorgloses Alter hätte bereiten können. Aber das kalte Herz wurde nimmer gerührt von dem Anblicke der bleichen, wohlbekannten Züge, von den bittenden Blicken, von der wellen, ausgestreckten Hand, von der hinfälligen Gestalt. Mürrisch zog er, wenn sie Sonnabends an die Thüre pochte, einen Sechsbäxner hervor, schlug ihn in ein Papier und ließ ihn hinausreichen durch einen Knecht. Er vernahm ihre zitternde Stimme, wenn sie dankte und wünschte, es möge ihm wohlgehen auf Erden, er hörte sie hüstelnd von der Thüre schleichen, aber er dachte weiter nicht mehr daran, als daß er wieder sechs Baxen umsonst ausgegeben.

Endlich kam Peter auf den Gedanken zu heirathen. Er wußte, daß im ganzen Schwarzwald jeder Vater ihm gerne seine Tochter geben werde; aber er war schwierig in seiner Wahl, denn er wollte, daß man auch hier in sein Glück und seinen Verstand preisen sollte; daher ritt er umher im ganzen Wald, schaute hier, schaute dort, und keine der schönen Schwarzwälderinnen däuchte ihm schön genug. Endlich, nachdem er auf allen Tanzböden umsonst nach der Schönsten ausgeschaut hatte, hörte er eines Tages, die Schönste und Tugendfamste im ganzen Wald sei eines armen Holzhauers Tochter. Sie lebe still und für sich, besorge geschickt und emsig ihres Vaters Haus, und lasse sich nie auf dem Tanzboden sehen, nicht einmal zu Pfingsten oder Kirchweih. Als Peter von diesem Wunder des Schwarzwalds hörte, beschloß er, um sie zu werben, und ritt nach der Hütte, die man ihm bezeichnet hatte. Der Vater der schönen Lisbeth empfing den vornehmen Herrn mit Staunen und erstaunte noch mehr, als er hörte, es sei dies der reiche Peter und er wolle sein Schwiegerohn werden. Er besann sich auch nicht lange, denn er meinte, all seine Sorgen und Armuth werden nun ein Ende haben, sagte zu, ohne die schöne Lisbeth zu fragen, und das gute Kind war so folgsam, daß sie ohne Widerrede Frau Peter Munkin wurde.

Aber es wurde der Armen nicht so gut, als sie sich geträumt hatte. Sie glaubte ihr Hauswesen wohl zu verstehen, aber sie konnte Herrn Peter Nichts zu Dank machen, sie hatte Mitleiden mit den armen Leuten, und da ihr Ehemann reich war, dachte sie, es sei keine Sünde, einem armen Bettelweib einen Pfennig oder einem alten Mann einen Schnaps zu reichen; aber als Herr Peter dies eines Tages merkte, sprach er mit zürnenden Blicken und rauher Stimme: „Warum verschleuderst Du mein Vermögen an Lumpe und Straßenläufer? Hast Du was mitgebracht ins Haus, das Du weggeben könntest? Mit Deines Vaters Bettelstab kann man keine Suppe wärmen, und wirfst das Geld aus, wie eine Fürstin. Noch ein Mal laß Dich betreten, so sollst Du meine Hand fühlen!“ Die schöne Lisbeth weinte in ihrer Kammer über den harten Sinn ihres Mannes, und sie wünschte oft lieber daheim zu sein, in ihres Vaters ärmlicher Hütte, als bei dem reichen, aber geizigen, hartherzigen Peter zu hausen. Ach, hätte sie gewußt, daß er ein Herz von Marmor habe und weder sie noch irgend einen Men-



sehen lieben könnte, so hätte sie sich wohl nicht gewundert. So oft sie aber jetzt unter der Thüre saß, und es ging ein Bettelmann vorüber, und zog den Hut und hub an seinen Spruch, so drückte sie die Augen zu, das Elend nicht zu schauen, sie ballte die Hand fester, damit sie nicht unwillkürlich in die Tasche fahre, ein Kreuzerlein herauszulangen. So kam es, daß die schöne Lisbeth im ganzen Wald verschrien wurde, und es hieß, sie sei noch geiziger als Peter Munk. Aber eines Tages saß Frau Lisbeth wieder vor dem Haus und spann und murmelte ein Liedchen dazu; denn sie war munter, weil es schön Wetter und Herr Peter, ausgeritten war über Feld. Da kommt ein altes Männlein des Weges daher, und sie hört ihn schon von Weitem keuchen. Theilnehmend sieht ihm Frau Lisbeth zu und denkt, einem so alten kleinen Mann sollte man nicht mehr so schwer aufladen.

Indeß leucht und wankt das Männlein heran, und als es gegenüber von Frau Lisbeth war, brach es unter dem Sack beinahe zusammen. „Ach habt die Barmherzigkeit, Frau, und reichet mir nur einen Trunk Wasser,“ sprach das Männlein; „ich kann nicht weiter, muß elend verschmachten.“

„Aber Ihr sollet in Eurem Alter nicht mehr so schwer tragen,“ sagte Frau Lisbeth.

„Ja, wenn ich nicht Boten gehen müßte, der Armuth halber und um mein Leben zu fristen, antwortete er: „ach so eine reiche Frau, wie Ihr, weiß nicht, wie wehe Armuth thut, und wie wohl ein frischer Trunk bei solcher Hitze.“

Als sie dies hörte, eilte sie ins Haus, nahm einen Krug vom Gesims und füllte ihn mit Wasser; doch als sie zurückkehrte und nur noch wenige Schritte von ihm war, und das Männlein sah, wie es so elend und verkümmert auf dem Sack saß, da fühlte sie inniges Mitleid, bedachte, daß ja ihr Mann nicht zu Hause sei, und so stellte sie den Wasserkrug bei Seite, nahm einen Becher und füllte ihn mit Wein, legte ein gutes Roggenbrod darauf und brachte es dem Alten. „So, und ein Schluck Wein mag euch besser frommen, als Wasser, da Ihr schon so gar alt seid,“ sprach sie; „aber trinket nicht so hastig und esset auch Brod dazu.“

Das Männlein sah sie staunend an, bis große Thränen in seinen alten Augen standen, er trank und sprach dann: „Ich bin alt geworden, aber ich hab' wenige Menschen gesehen, die so mitleidig wären, und ihre Gaben so schön und herzig zu spenden wußten, wie Ihr, Frau Lisbeth. Aber es wird Euch dafür auch recht wohl gehen auf Erden; solch ein Herz bleibt nicht unbelohnt.“

„Nein und den Lohn soll sie zur Stelle haben,“ schrie eine schreckliche Stimme, und als sie sich umsahen, war es Herr Peter mit blutrothem Gesicht.

„Und sogar meinen Ehrenwein gießest Du aus an Bettelleute, und meinen Mundbecher gibst Du an die Lippen der Straßenläufer? Da nimm Deinen Lohn!“ Frau Lisbeth stürzte zu seinen Füßen und bat um Verzeihung, aber das steinerne Herz kannte kein Mitleid, er drehte die Peitsche um, die er in der Hand hielt, und schlug sie mit dem Handgriff von Ebenholz so heftig vor die schöne Stirne, daß sie leblos dem alten Manne in die Arme sank. Als er dies sah, war es doch, als reuete ihn die That auf der Stelle; er bückte sich herab, um zu schauen, ob noch Leben in ihr sei, aber das Männlein sprach mit wohlbekannter Stimme: „Gieb Dir keine Mühe, Kohlenpeter; es war die schönste und lieblichste Blume im Schwarzwald, aber Du hast sie zertreten, und nie mehr wird sie wieder blühen.“

Da wich alles Blut aus Peters Wangen und er sprach: „Also Ihr seid es, Herr Schachhauser? Nun, was geschehen ist, ist geschehen, und es hat wohl so kommen müssen. Ich hoffe aber, Ihr werdet mich nicht bei dem Gericht anzeigen als Mörder.“

„Glender!“ erwiderte das Glasmännlein. „Was würde es mir frommen, wenn ich Deine sterbliche Hülle an den Galgen brächte? Nicht irdische Gerichte sind es, die Du zu fürchten hast, sondern andere und strengere; denn du hast Deine Seele an den Bösen verkauft.“

„Und hab' ich mein Herz verkauft,“ schrie Peter, „so ist Niemand daran schuld, als Du, und Deine betrügerischen Schätze; Du tückischer Geist hast mich ins Verderben geführt, mich getrieben, daß ich bei einem Andern Hilfe suchte, und auf Dir liegt die ganze Verantwortung.“ Aber kaum hatte er dieß gesagt, so wuchs und schwoll das Glasmännlein und wurde hoch und breit, und seine Augen sollen so groß gewesen sein, wie Suppenteller, und sein Mund war wie ein geheizter Backofen und Flammen blühten daraus hervor. Peter warf sich auf die Knie, und sein steinernes Herz schützte ihn nicht, daß nicht seine Glieder zitterten, wie eine Eise. Mit Geierstrahlen packte ihn der Waldgeist im Nacken, drehte ihn um wie ein Wirbelwind dürres Laub, und warf ihn dann zu Boden, daß ihm alle Rippen knackten. „Erdenwurm!“ rief er mit einer Stimme, die wie der Donner rollte; „ich könnte Dich zerschmettern, wenn ich wollte, denn Du hast gegen den Herrn des Waldes gespottet. Aber um dieses todten Weibes willen, die mich gespeist und getränkt hat, gebe ich Dir acht Tage Frist. Bekehrst Du Dich nicht zum Guten, so komme ich und zermalme Dein Gebein, und du fährst hin in Deinen Sünden.“

(Fortsetzung folgt.)

### Allerlei.

Ein Jude, der zum Tode verurtheilt war, hatte vernommen, daß der für ihn bestimmte Galgen, den man schon viele Jahre nicht gebraucht hatte, von den Wirkungen der Masse ziemlich morsch geworden sei. Er bat daher, daß man ihm einen neuen machen lasse. Man forschte erstaunt um die Ursache dieser sonderbaren Bitte, und er entgegnete: „Weih geschrien, es doch kunn an Unglück gescheihe, wenn der morsche Galgen mit mir zusammensterzt, künne joh leicht Hals und Bain brechen.“

### Räthsel.

Ich bin klein, doch ich vollbringe,  
Gut regiert, auch große Dinge;  
Ich bin spitz, drum stech' ich gern,  
Herrn und Herrin räch' ich gern;  
Kann zu Tode selbst verwunden,  
Ist zu einen, was getrennt,  
Mein Beruf und Element.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

### Marktpreise am 19. Juli 1873.

	zu Saarbrücken.			zu St. Johann.		
	R.	S.	h.	R.	S.	h.
1 Centner Kartoffeln	1	15	—	1	15	—
1 Pfund Butter	—	15	—	—	13	—
1 Dugend Eier	—	8	—	—	7	6